JOHANNA WÖRDEMANN / JÜRGEN ISRAEL

Der Kardinal liest. Eine Annäherung durch Bücher

Die Bibliothek von Georg Kardinal Sterzinsky in der Katholischen Akademie Berlin

Einem seiner Sekretäre erklärte Georg Kardinal Sterzinsky, das Paradies stelle er sich wie einen Lesesaal vor. Folgende Assoziationen stellen sich sofort ein: die Assoziation der unbegrenzten Zeit und die Assoziation der Fülle. In diesem paradiesischen Lesesaal müssten alle Bücher vorhanden sein, in die er hineinschauen wollte. Er wollte nicht auf „Fernleihe" angewiesen sein oder darauf, dass er sich bestimmte Bücher bei Bekannten ausborgen müsste. Alles sollte jederzeit erreichbar sein, wobei „jederzeit" nicht der richtige Ausdruck ist; denn „Ewigkeit" hat mit Zeit nichts mehr zu tun. Aber als „Hilfsbegriff" soll er hier stehen bleiben. Die Bibliothek des Kardinals, so wie sie jetzt in der Katholischen Akademie Berlin aufgestellt ist (und weithin der Ordnung entspricht, nach der sie auch in seiner Wohnung aufgestellt war), spiegelt diese Sehnsucht eindrucksvoll wider. Der Kardinal hatte tatsächlich gehofft, mit 75 Jahren in den Ruhestand gehen zu können und dann Zeit zum Lesen zu haben. Das hat er gelegentlich erklärt. Wie im Paradies-Lesesaal wollte er alles verfügbar haben, was er lesen oder anschauen wollte. Dafür war Fülle nötig. So besorgte er sich nicht diejenigen Schriften Karl Rahners, die er schätzte oder auf die er neugierig war, sondern es musste der ganze Karl Rahner sein: Es könnte ja sein, dass in einem Band der Gesammelten Werke etwas stünde, was ihn reizen könnte. Ebenso musste es der ganze Hans Urs von Balthasar sein, nicht nur ein, zwei Hauptschriften. Am Beispiel dieser beiden Theologen wird ein besonderer Zug am Kardinal sichtbar, er ließ sich keinem Lager zuschlagen: hier Rahner, dort Balthasar. Was ihn interessierte, interessierte ihn. Und dass beide bedeutende Theologen auf der Höhe ihrer Zeit waren, steht außer Frage. Vielleicht waren sie dem Kardinal auch deshalb nah, weil er in ihnen eine auf je eigene Art jesuitische Denk- und Erlebensweisen fand. Er selbst wäre gern Jesuit geworden, das hätte auch bedeutet, dass er die DDR, wenigstens eine Zeitlang, hätte verlassen müssen. Das wollte er eher nicht. Er fühlte sich den Katholiken in der DDR verbunden.

Der Leser

Die ihn kannten sagen, Kardinal Sterzinsky habe von Akten, Büchern und Zigarren gelebt. Zwischen seinen Büchern im dunklen Zimmer des Lichtenberghauses ging es ihm gut. Als Bischof von Berlin hatte er aber kaum noch Zeit zum ausgiebigen Lesen. Er hat es versucht, es gelang ihm gelegentlich. Und da er Zeit seines Lebens mit wenig Schlaf auskam, konnte er diese Stunden hin und wieder auch genießen. Von seinem Sekretär hatte er sich zunächst den Montag als Lesetag freihalten lassen. Der halbe Mittwoch sollte ein Studientag sein. Schnell war klar, anderthalb freie Tage sind undenkbar. Als Pfarrer in Jena hatte er abends lesen können.

Bis zur Finanzkrise des Bistums 2003 stand den Berliner Bischöfen die Villa in der Winklerstraße 6 in Berlin-Grunewald für kleine Fluchten zur Verfügung, dorthin konnte sich Sterzinsky ohne Aufwand zurückziehen. Sein Lieblingsplatz zum Lesen war die Terrasse mit Blick auf den Koenigssee. Täglich wurden Akten aus der Bischöflichen Verwaltung in die Winklerstraße gebracht, nach dem Mittagsschlaf begann die persönliche Lesezeit. Die Leidenschaft für Akten passte eigentlich eher zum Generalvikar und weniger zum Bischof.

Die Sommerferien verlebte Sterzinsky südlich von Berlin im abgeschiedenen Teupitz. Das Refugium der Ost-Berliner Bischöfe aus DDR-Zeiten lag verwunschen am See. Das Auto wurde mit Akten, Büchern und Zigarren bepackt. Zum Lesen zog er sich ins Bootshaus am See zurück. Der Tagesablauf in Teupitz folgte auch in den Ferien einem strikten Reglement. Nach dem Mittagessen stand ein einstündiger Spaziergang auf dem Plan. Meist ging er, begleitet von seinem Sekretär, durch den anliegenden Wald. Erst wurde der Rosenkranz gebetet und dann erzählt. Über Kirchliches, vom Leben früher, nie über Bücher.

Als Bischof hat er vor allem auf den vielen Reisen im Auto gelesen. Die Firmfahrten am Wochenende im weitläufigen Bistum hat er deshalb auch genießen können. Er mochte die Fahrer. Auf der Hinfahrt machte er allerdings Druck, er wollte auf die Minute genau ankommen. Meist war er so zeitig da, dass man in Nebenstraßen oder Nachbardörfern warten musste. Die Rückfahrt war nach seinem Geschmack: Buch und Zigarre, obwohl er eigentlich immer schlechter sehen und damit auch schlechter lesen konnte.

Der Kardinal war außerdem ein passionierter Zeitungsleser. Die Frankfurter Allgemeine las er jeden Tag. Alles andere entnahm er dem Pressespiegel des Ordinariats. Belletristik hat er kaum noch gelesen. Dazu fehlte die Zeit. Er las in den Ferien allenfalls bestimmte Bücher noch einmal – „die Russen" zum Beispiel. Für Literatur fehlten ihm die Gesprächspartner. Die fehlten ihm aber auch in anderen Bereichen. Von sich aus führte er kaum Gespräche.

Er interessierte sich am meisten für Theologisches, er war schließlich ein nachdenklicher Mensch, aber er wollte auch in der Diskussion „am Ball" bleiben. Sein jüngster Sekretär Christoph Karlson kam direkt vom Studium aus Rom. Von ihm wollte er wissen, was man dort liest, was jetzt „dran" ist. Er hat auch die Lizentiatsarbeit des jungen Sekretärs gelesen: „Versteh ich nicht." Spä-

ter hat er sich Inhaltsverzeichnisse von Büchern eingeprägt, die er für wichtig hielt, die zu lesen aber die Zeit fehlte – auch, um mithalten zu können. Dabei konnte er sich auf seine schnelle Auffassungsgabe und sein gutes Gedächtnis verlassen.

Der sonst eher spröde Georg Sterzinsky war ein großer Briefeschreiber. Einem Bischof schreiben viele Menschen ihre Sorgen und Anliegen. Sterzinsky hat immer persönlich geantwortet. Er wollte helfen und hat dabei eine bemerkenswert pastorale Geduld gehabt, bei aller Ungeduld seines Charakters. Pastorales hat ihm Freude gemacht. Pfarrersein hat er auch als Bildungsaufgabe verstanden. Er hat gut und gern erklärt. Wolfgang Weider (Weihbischof em.) hörte als älterer Kommilitone in Erfurt den jungen Sterzinsky im Nachbarzimmer nach einem Vorlesungstag im Priesterseminar den Mitstudenten den Stoff noch einmal erklären. Er hatte eine schnelle Auffassungsgabe, einen analytischen Verstand und, wie gesagt, ein außergewöhnlich gutes Gedächtnis. Ihm lag die Akademikerseelsorge am Herzen. Am liebsten wäre er Pfarrer geblieben und am liebsten in Jena. Die Pfarrei St. Johannes Baptist war eine der größten der DDR. Die für ihn glückliche Zeit währte von 1966 bis 1981. Was dann folgte, war die Erfüllung priesterlichen Gehorsams: Bischof Wanke ernannte den Pfarrer zum Generalvikar für den Jurisdiktionsbezirk Bistum Erfurt-Meiningen. Acht Jahre später, kurz vor dem Mauerfall im September 1989, wurde Sterzinsky zum Bischof des Bistums Berlin geweiht. Es ist anzunehmen, dass er keine Freude an der Machtfülle des Bischofsamts hatte. Bescheidenheit und Zurückhaltung waren auch eine geistliche Entscheidung des Priesters Sterzinsky, ostpreußischer Pragmatismus kam ihm dabei entgegen.

Als die aus dem katholischen Ermland (Ostpreußen) stammende Familie Sterzinsky vor der Roten Armee auf die Flucht ging, war Georg neun Jahre alt. Kurz vor Ende des Krieges brachen Mutter und Großmutter mütterlicherseits mit den fünf Kindern auf. Sie kamen nicht weit. Etwa 30 Kilometer von zu Hause entfernt suchten sie Schutz in einem bereits von den Bewohnern verlassenen Dorf, die beiden Frauen richteten sich im leerstehenden Pfarrhaus ein. Dort wurde das sechste Kind geboren. Wo der Vater war, wussten sie damals nicht. Georg, er war von den Jungens der älteste, fühlte sich in dieser Situation für die Familie mitverantwortlich. Er sammelte Brennmaterial, hackte Holz und war der Mutter auch sonst eine große Hilfe. In das Dorf fielen in den wirren Wochen vor Kriegsende abwechselnd Polen und Soldaten der Roten Armee ein, sie suchten Brauchbares in den verlassenen Häusern. Die Frauen harrten dennoch ein Jahr aus. Der nicht einmal zehn Jahre alte Georg musste mit Soldaten der Roten Armee die am Wegrand liegengebliebenen Toten begraben, darunter auch Kinder. Erst 1946 brachen Mutter und Großmutter mit den sechs Kindern auf. Zu Fuß. Das Pferdefuhrwerk war ihnen längst weggenommen worden. Sie flüchteten über Berlin nach Mecklenburg. Dort fand sie der Vater. Da eine seiner Schwestern in Sachsen-Anhalt lebte, zog die Familie 1946 zu ihr und blieb bis 1949 dort.

Georg Sterzinskys drei Jahre jüngere Schwester Gisela erinnert sich, dass die Kinder zunächst weder Spielzeug noch Bücher hatten. Dafür reichte das Geld einfach nicht. Die Mutter war Lehrerstochter. Ihre Brüder und einige Cousins waren ebenfalls Lehrer; ein Bruder war Missionar in Argentinien.

1947 starb die Mutter. Ein schmerzlicher Einschnitt im Leben der Familie. 1948 kam Georg mit zwölf Jahren nach Erfurt ins Knabenkonvikt. Bei Lehrern wie Mitschülern war er als guter Schüler geachtet, sein Spitzname: „Professor". Er gab Nachhilfeunterricht in Griechisch und Latein.

Vom Trauma der Kriegskindheit von Kardinal Sterzinsky hat man immer wieder geredet und geschrieben, wenn es um Erklärungen für seine Sprödigkeit ging. Man weiß heute zunehmend vom generationenbedingten Schweigen von Eltern und Kindern in Deutschland über Erlebnisse in Kriegs- und Nachkriegszeit. Das war verstärkt in der DDR der Fall, in der über Flucht und Vertreibung aus den Ostgebieten nicht gesprochen werden durfte. Schweigen und Vergessen war in beiden Teilen Deutschlands nach 1945 opportun und auch lebenswichtig. Die Kinder wurden von überforderten Müttern mit dem Nötigsten versorgt. Folgende Verhaltensmuster stellen neuere Untersuchungen bei der Kriegskindergeneration fest: Sie ertragen Schmerzen und Entbehrungen gut, sind harmoniebedürftig und anpassungsfähig bis zur Selbstverleugnung. Sie gelten als konfliktscheu, aber stets verlässlich. „Volle Deckung" ist als eines ihrer Lebensprinzipien - erst bei Fliegeralarm und später im zivilen Leben. Dass sich Georg Sterzinsky als Bischof von Berlin die Sorge um Flüchtlinge und Asylanten zum herausragenden Gegenstand seines Pontifikats gemacht hat, muss auch auf dem Hintergrund seiner eigenen frühen Erfahrungen gesehen werden.

Die Bibliothek

Für DDR-Verhältnisse waren 13.000 Bücher eine große Bibliothek. Mit ihr verband der Besitzer und Sammler Georg Sterzinsky keinerlei Repräsentation, die Bücher sollten allein für ihn da sein. Er legte bei seinen Büchern wenig Wert auf äußere Wirkung. Eher bereiteten sie ihm neben der Freude immer auch die Sorge: wohin damit? Vor allem, wenn er nach ersehnter Emeritierung an den Auszug aus dem Lichtenberghaus dachte.

Im Haus hinter der Kathedrale waren die Bücher auf zwei Etagen verteilt. Immer wieder mussten neue Regale angeschafft werden. Ikea, also auch hier nicht wählerisch. Trotzdem stapelten sich Bücher auf den Fluren. Alle Räume wurden durch Bücher bestimmt. Die eigentlichen Bibliotheksräume waren zugleich die Arbeitsräume des Referenten. Wohn- und Arbeitsraum waren bei Sterzinsky eins. Eine Hierarchie gab es im Bestand: Bücher in unmittelbarer Nähe, weiter entfernte und solche im sogenannten Haushaltsflur ein halbes Stockwerk tiefer. Dort lebten seine Schwester Gisela Sterzinsky und die Haushälterin Frau Seiffert. Hier hatte die Belletristik ihren Platz. Außerdem befanden sich hier das Empfangszimmer des Kardinals und das offizielle Büro des Sekretärs, auch diese Räume waren voller Bücher und Zeitschriften.

Georg Sterzinsky hat jedes Buch in die Hand genommen, bevor es eingeordnet wurde. Die geeignete Systematik war ihm zur lebenslangen, nicht zu lösenden Aufgabe geworden. Er hat gern und viel gekauft. Später, als Bischof, hat er aus Zeitgründen Bücher kaufen lassen. Verlagsprospekte und Antiquariatskataloge bereiteten ihm großes Vergnügen. Es war bekannt, dass er als Generalvikar des Bistums Erfurt auf den seltenen Westreisen schnellstmöglich in Buchhandlungen verschwand. Ob in Buchhandlungen erworben oder nach Prospekt- und Kataloglektüre bestellt, immer schrieb er mit feiner Schrift seinen Namen in fast jedes Buch. Er hatte kein Exlibris. Und von den letzten Jahren abgesehen, hat er immer eine handgeschriebene Karte mit Titel und Erscheinungsjahr dem Buch beigelegt.

In den Büchern gibt es Verweise mit dünnem Bleistift aufs Vorsatzpapier oder die innere Umschlagseite geschrieben, das waren vor allem Hinweise auf Rezensionen, wenn er sie nicht ins Buch legte. Er hat Auffälligkeiten vermerkt: fehlende oder verdruckte Seiten, Doppelungen, Druckfehler. Der Kardinal war ein genauer und bisweilen penibler Leser, auch dann noch, als ihm die Zeit zum eigentlichen Lesen fehlte.

Die Bibliothek ist in erster Linie die eines gebildeten Theologen. Das trifft auch auf ihren belletristischen Teil zu. Sterzinsky las Literatur vor allem auf ihre pastorale Verwertbarkeit hin. Sowohl Theologie als auch Belletristik dienten der Arbeit und nicht der Repräsentation.

Die Theologie in Erfurt war herausragend. Dort lehrten renommierte Professoren unter anderem aus Breslau, Münster und München. Ad fontes – Erfurter Niveau. Sterzinskys Lehrer waren der Dogmatiker Otfried Müller (1907-1986) und der Neutestamentler Heinz Schürmann (1913-1999). Sterzinskys erklärtes Vorbild war der Erfurter Bischof Hugo Aufderbeck, bis 1981 Bischof von Erfurt-Meiningen. Vielleicht konnte sich Sterzinsky mit Aufderbecks Auffassung vom Seelsorger als klugem Hausvater identifizieren. Genau das war der Titel des Vorworts von Aufderbecks vielgelesenem Buch „Die Feier der vierzig und fünfzig Tage" von 1958.

Sterzinskys Bibliothek umfasst vor allem die theologischen Grundlagenwerke des 20. Jahrhunderts und hier, wie schon gesagt, insbesondere die „Schwergewichte" *Karl Rahner* und *Hans Urs von Balthasar*. Von Rahner hat er zwei Ausgaben. Die 16-bändige Ausgabe „Schriften zur Theologie", zwischen 1954 und 1984 bei Benziger erschienen. Später hat er außerdem die Gesamtausgabe aus dem Herder Verlag von 1995ff. erworben. Von Rahner gibt es diverse Einzelausgaben. Hans Urs von Balthasar, ebenfalls in unterschiedlichen Ausgaben, wirkt dagegen weniger benutzt. Zu beiden Theologen gibt es in der Bibliothek viel Sekundärliteratur, zu Rahner mehr als zu von Balthasar. In der Nähe der beiden „Riesen" stehen die Konzilstheologen *Lubac SJ, Congar OP, Chenu OP, Schillebeeckx OP, Daniélou SJ*. Viel auch von *Przywara SJ* und *Greshake*. Den Wahlspruch des Pontifikats von Georg Kardinal Sterzinskys – „Deus semper maior" nach Ignatius von Loyola – hatte 1938 der Jesuit Erich Przywara zum

Titel seiner dreibändigen *Theologie der Exerzitien* gemacht. In einer zweibändigen Ausgabe von 1964 steht dieser Kommentar zu den ignatianischen Exerzitien in der Bibliothek von Sterzinsky neben Przywaras Hauptwerk *Analogia entis* (1932). Rahner und von Balthasar haben sich explizit an Przywara geschult. Der Jesuit (1889-1972) war bis zum Verbot von *Stimmen der Zeit* 1941 deren leitender Redakteur. Neben diesen „Riesen", auch im Umfang, fällt die Wertschätzung Sterzinskys für Texte existentieller Frömmigkeit auf. Er hat viel „Frommes" gelesen, das brauchte er wohl für sein Seelenleben, auch um über den Tag zu kommen. An den Gebrauchsspuren gut erkennbar gehören dazu vor allem *Johannes vom Kreuz* (auffallend die vielen verschiedenen Einzelausgaben), *Ignatius von Loyola*, aber auch *Nouwen*, einiges wenige von *Newman* und von *Josef Pieper*. Von Pieper besaß er neben Einzelausgaben die achtbändige Gesamtausgabe, 2001ff., aus der er außer in Band 4 *Über die Liebe* wohl nichts anderes gelesen hat. Unter den Zeitgenossen fällt die große Zahl der Bücher von Gisbert Greshake auf. Umfassend dessen Buch von 1982 über priesterliche Existenz Freiburg, Basel, Wien, 1982: *Priestersein: zur Theologie und Spiritualität des priesterlichen Amtes*. Freiburg, Basel, Wien, 1982 (vielfach überarbeitet und neu aufgelegt, z. B.: *Priester sein in dieser Zeit: Theologie - pastorale Praxis - Spiritualität*. Würzburg 2005), bis heute ein Standardbuch zum Thema. Sterzinsky und Greshake gehören ein Generation an, beide wurden 1960 zum Priester geweiht. Ohne hier ins Detail zu gehen, es fallen die vielen Bücher mit anspruchsvoller geistlicher Literatur auf, darunter viel zum Thema Priesterleben. Auch Heiligenviten scheinen ihn interessiert zu haben. Wie die vielen Bücher mit Kurzgeschichten und Erzählungen vermuten lassen, werden auch die Heiligenlegenden ihm bei der Katechese von Nutzen gewesen sein. Henri Nouwens *Ich hörte auf die Stille: sieben Monate im Trappistenkloster*, 1979, hat er oft ausgeliehen, die dem Buch beigelegte Karte zeigt es. Auch das von *Erich Purk* 1999 herausgegebene Buch *Herausforderung Großstadt. Neue Chancen für die Christen* gehört zu den am gründlichsten durchgearbeiteten Büchern der Bibliothek. Gebrauchsspuren auch bei *Der Mensch braucht Theologie. Ansätze zu einer lebensnahen Glaubensreflexion* von Alfons Nossol (Bischof em. von Oppeln), 1986. In Sterzinskys Nähe standen Bücher von *Walter Kasper, Johannes B. Lotz SJ, Gisbert Greshake, Josef Pieper*; Konzilstexte, *Ordo rituum conclavis* (zur Wahl Benedikt XVI. 2005). Es fällt auf, wie wenig es von Guardini gibt, der in der DDR viel gelesen wurde. Sterzinsky hatte selbstverständlich auch eine „Evangelische Ecke" mit einigen Bänden *Luther* und vor allem mit den für das 20. Jahrhundert entscheidenden Theologen *Bonhoeffer* (zu ihm gibt es auch Sekundärliteratur), *Bultmann, Barth, Moltmann, Jüngel* und dem in evangelischen Kreisen populären *Heinz Zahrnt*.

In seiner Nähe standen auch die Hand- und Wörterbücher. Neben dem *LThK (Lexikon für Theologie und Kirche)*, das er vollständig in drei Ausgaben besaß (eine von 1930ff. mit Exlibris von Joachim Meisner, 1957ff. und von 1993ff.) besaß er auch das evangelische Pendant *RGG (Religion in Geschichte und*

Gegenwart) in einer Ausgabe von 1998-2003, das *Evangelische Kirchenlexikon*, 1986ff., die *Internationale theologische Enzyklopädie*, das *Theologische Taschenlexikon* (Hrsg. Rahner), 1972; die *Kleine katholische Dogmatik* von Johann Auer/Josef Ratzinger, Bd. 2-9 (1977ff.) sowie 17 Bände aus der Reihe *Leitfaden Theologie* (1987ff.).

Griffbereit waren auch Nachschlagewerke wie Dokumente der *Internationalen Theologischen Kommission*, erschienen 2000 im Johannes Verlag. Zu den Gründungsmitgliedern der Kommission, die Papst Paul VI. 1969 einberufen hatte, gehörten Lubac, Congar, Rahner und von Balthasar. Außerdem *Neues Handbuch theologischer Grundbegriffe* (Hrsg. Peter Eicher) in einer Ausgabe von 1984ff. und einer von 2005. *Praktisches Lexikon der Spiritualität* (Hrsg. Christian Schütz), 1988; *Bibeltheologisches Wörterbuch* (Hrsg. Johannes Bauer) 1962; *Sacramentum Mundi. Theologisches Lexikon für die Praxis* (Hrsg. K. Rahner/Daniélou) 1962; *Marienlexikon* (6 Bde). Aus dem St. Benno-Verlag: *Biblisches Lexikon für Jung und Alt* (Hrsg. Cecil Northcott) 1974, offensichtlich viel benutzt; außerdem das wissenschaftlich anspruchsvolle *Bibellexikon* (Hrsg. Haag) 1970, ebenfalls bei Benno erschienen. Von Eugen Biser, Ferdinand Huhn und Michael Langer herausgegeben *Glaube der Christen. Ökumenisches Wörterbuch* (1999) wirkt unbenutzt, lediglich bei den Stichwörtern „Menschenwürde und Menschenrechte" verweist ein Lesezeichen auf Sterzinskys besonderes Interesse. Zudem viele Lexika und Fachwörterbücher zu Antike, Technik und Naturwissenschaft und der Große Brockhaus 1996ff.

Der Kardinal war über den Forschungs- und Diskussionsstand von Theologie und Kirchengeschichte durch kontinuierliche, gründliche Zeitschriftenlektüre informiert. Vor allem die Zeitschrift *Communio* (1970/71 von Balthasar, Rahner, Lubac gegründet, allesamt Mitglieder der Internationalen Theologischen Kommission am Heiligen Stuhl) hat Sterzinsky von der ersten bis zur letzten Zeile gelesen. Gesammelt hat Sterzinsky – außer den zum Teil gebundenen Ausgaben von *Communio* und *Herderkorrespondenz* – die *Theologische Literaturzeitung*, eine in der DDR herausgegebene Rezensionszeitschrift aus der Evangelischen Verlagsanstalt. *Hochland* – gebunden ab 1906 (4. Jg.) bis Jg. 66 und *Stimmen der Zeit* – gebunden (1960-1993) nehmen neben den auffallend vielen Nachschlagewerken großen Raum in der Bibliothek ein. Für Zeitschriftenaufsätze hatte er ein Stichwortverzeichnis angelegt, das er durch seine Mitarbeiter fortführen ließ. Das erklärt, warum es zum Beispiel in der *Herderkorrespondenz* keine Anstreichungen gibt, wie Sterzinsky generell mit Zeitschriften aus dem „Westen" sorgfältig umgegangen zu sein scheint. Die *Herderkorrespondenz* war noch aus einem anderen Grund für ihn wichtig. Ihr lag das Rundfunkprogramm westdeutscher Sender für den jeweiligen Monat bei. Sterzinsky hat es genutzt, zumindest hat er Sendungen angestrichen.

Gesammelt hat er auch die seit 1957 im St. Benno- Verlag erschienenen *Theologischen Jahrbücher*. Im Vorwort des ersten Jahrgangs schreibt der Herausgeber Albert Dänhardt, ein Geistlicher aus Leipzig: „Die schon länger geplante

Herausgabe einer theologischen Zeitschrift beim St. Benno-Verlag hat sich leider bis jetzt noch nicht verwirklichen lassen. Soweit es möglich ist, soll das vorliegende *Theologische Jahrbuch* diesen Mangel ausgleichen. In diesem Jahrbuch werden Aufsätze aus einzelnen Gebieten der Theologie vorgelegt, die als wertvolle Ergebnisse der theologischen Forschung in der jüngsten Zeit erschienen sind." Das heißt „den Priestern und Theologiestudierenden der kirchlichen Jurisdiktionsgebiete der Deutschen Demokratischen Republik", so Dänhardt, sollte der Anschluss an die internationale theologische Forschung erleichtert werden, selbst wenn die westlichen Publikationen nur schwer oder gar nicht verfügbar waren. Der erste Jahrgang enthielt ausschließlich Aufsätze aus westlichen Zeitschriften; später kamen auch Originalbeiträge von DDR-Theologen hinzu. Ähnliche Funktion besaßen die broschierten, unregelmäßig erscheinenden, meist hektografierten Ausgaben des *Theologischen Bulletins*, zusammengestellt von Ulrich Werbs. In ihnen wurden interessierten Lesern der DDR theologische Aufsätze bereitgestellt, die keine Druckgenehmigung für die *Theologischen Jahrbücher* bekommen hätten. Die Themen waren weiter gefasst, sie reichten in Bereiche der Psychologie und Soziologie. Von ihrer Existenz wusste nur ein enger Kreis. Selbstverständlich wurden sie nicht im Buchhandel vertrieben, sondern einem persönlich bekannten Abnehmerkreis auf „kirchlichen Dienstwegen" zugestellt.

Seit 1975 sammelte Sterzinsky außerdem die von Karl Rahner herausgegebene Reihe *Quaestiones disputatae*, die er vom 1958 erschienenen ersten Band bis zu Band 136 von 2011 vollständig besaß. Die von Vorgrimler und Gucht herausgegebene *Bilanz der Theologie im 20. Jahrhundert* (4 Bde, 1969ff) wirkt ungelesen, zeugt aber vom Willen Sterzinskys, den Anschluss an die Entwicklung der Theologie zu behalten. Zu den mehrbändigen Sammelwerken in der Bibliothek gehören daneben Leo Scheffczyk, *Dogmatik*, 8 Bde, 1997, das von Matthias Joseph Scheeben begonnene *Handbuch der katholischen Dogmatik* und *Gesammelte Schriften* desselben Autors, 1948ff.

Belletristik

Die Bibliothek des Kardinals ist, was ihren belletristischen Teil anbelangt, mit wenigen, ganz speziellen Ausnahmen, die typische Bibliothek eines Literaturliebhabers seiner Generation aus der DDR, der Distanz zum politischen System hielt und christlich orientiert war. Die Unterschiede zwischen Katholiken und Protestanten waren gering. Dass der Kardinal fast die gesamte belletristische Produktion des St. Benno-Verlags Leipzig besaß, hat vermutlich zwei Gründe: einmal bekamen die katholischen Pfarrämter die belletristischen Veröffentlichungen des Verlags für ihre Büchertische zugeschickt; und zum anderen spricht aus der Tatsache, dass er sich diese Bücher besorgte, auch eine solidarische, wertschätzende Haltung für die mühsame Arbeit des Verlags, der unter schwierigen Bedingungen versuchte, gute Literatur herauszubringen. Die staatlichen Auflagen waren im Laufe der Jahre unterschiedlich streng, aber

einfach war es nie, gute Belletristik zu veröffentlichen. Sterzinsky wollte teilnehmen am geistig-geistlichen Leben der DDR. Einer ähnlichen Haltung ist vielleicht auch zuzuschreiben, dass sich unter den belletristischen Büchern fast ausschließlich Ausgaben aus DDR-Verlagen befinden, auch wenn es sich um westliche Autoren handelte und ihre Bücher auch in der BRD verbreitet waren. Ein zweiter Grund ist seine Bescheidenheit: er wollte nicht Menschen in der BRD um Bücher bitten, die er sich in der DDR selbst kaufen konnte. Diese Hilfe wollte er wirklich nur für theologische Bücher in Anspruch nehmen, die er für die unmittelbare Arbeit brauchte und die er in der DDR nicht kaufen konnte.

Was ist an der Bibliothek des Kardinals typisch für einen Literaturliebhaber aus der DDR?

Als erstes: alles, was einen jemals würde interessieren können, wurde, wenn möglich, gekauft. Gute Bücher waren, wie vieles andere auch, in der DDR Mangelware. Zwar verfügte die DDR über ein ausgebautes, gut strukturiertes öffentliches Bibliotheksnetz, innerhalb dessen jeder jedes in der DDR erschienene Buch, wenigstens per Fernleihe, bestellen und ausleihen konnte, mit Ausnahme der im St. Benno-Verlag Leipzig und in der Evangelischen Verlagsanstalt Berlin herausgekommenen Veröffentlichungen. Freilich gab es die ganze Zeit über auch einzelne Angestellte öffentlicher Bibliotheken, die diese Bücher für ihre jeweilige Bibliothek ankauften. Aber wer wirklich geistig arbeitete und Literatur liebte, wollte natürlich von den Bibliotheken mit ihren Öffnungszeiten, ihren Ausleihfristen und den möglichen Wartezeiten unabhängig sein. Und da sicher war, dass gute Bücher schnell vergriffen sein würden, kaufte der genannte Personenkreis meist sofort beim Erscheinen unbesehen, was ihn interessieren könnte. Das heißt, es wurde auf Vorrat gekauft. Da nicht sicher war, ob man eine Klassikerausgabe oder einen bestimmten Roman ein Jahr später noch würde kaufen können, wurde sofort bei Erscheinen bestellt und gekauft.

Alles zu kaufen, was einen interessierte, war freilich nur möglich, weil die gesamte Buchproduktion der DDR-Verlage überschaubar war. Wer sich dafür interessierte, wusste, was erschien. Da war Kardinal Sterzinsky keine Ausnahme. Bei ihm kam noch hinzu, dass er als Priester, Generalvikar und später als Bischof stets Buchhändler kannte, die ihm auch die Bücher bereitstellten, deren Auflagen bereits vor Erscheinen vergriffen waren, von denen also die einzelnen Buchhandlungen weniger Exemplare erhielten, als sie bestellt hatten. So können wir davon ausgehen, dass in der Kardinalsbibliothek an DDR-Ausgaben alles vorhanden ist, was der Literaturliebhaber Sterzinsky besitzen wollte.

Typisch für gebildete Leser aus Sterzinsky Generation war die Nähe zu den realistischen deutschen Erzählern des 19. Jahrhunderts. *Stifter, Keller, Fontane* und *Storm* stehen in Auswahlausgaben und in Einzelveröffentlichen im Regal, von Wilhelm *Raabe* besaß er mehrere einzelne Bände. Die Dramatiker scheinen ihn weniger interessiert zu haben; *Hebbel* fehlt völlig, und von *Grillparzer* besaß er lediglich zwei alte Reclamhefte mit „Ahnfrau" und „Medea". Von

Kleist allerdings besaß er die von Siegfried Streller besorgte vierbändige Ausgabe von 1978 aus dem Aufbau-Verlag.

Wer etwas auf sich hielt (und es sich finanziell leisten konnte), besaß auch die großen russischen Erzähler des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts. Das war einerseits als Kontrastprogramm zu den pathetischen Sowjetromanen zu verstehen, die offiziell hoch gelobt wurden, und andererseits bildeten sie so etwas wie eine geistliche Ergänzung zu den westeuropäischen Dichtern. So besaß Sterzinsky neun Bücher *Nikolai Leskows* (1831-1895), dessen Novelle „Der versiegelte Engel" zu den unter Christen in der DDR am meisten verbreiteten Büchern gehörte. Leskows ganzes Werk lebt von der Hoffnung auf die so genannten „Gerechten", die durch ein aufrichtiges Leben, Opferbereitschaft, persönlichen Mut, sittliche Kraft und starken Christus-Glauben die Gesellschaft erneuern können. Neben Leskow besaß er Bücher *Gogols* und *Lew Tolstois*.

Iwan Turgenjew (1818-1883) gehört nicht in die Reihe der großen christlichen Epiker Russlands. Er ist eher in einer Reihe mit dem skeptischen Theodor Storm zu sehen, mit dem er übrigens in brieflicher Verbindung stand. Von Turgenjew besaß Sterzinsky, und da wieder ganz der typische DDR-Leser, die hervorragende, von Klaus Dornacher seit den 1970er Jahren herausgegebene Ausgabe „Gesammelte Werke in Einzelbänden".

Nicht ganz typisch für einen eher konservativen Leser in der DDR war, dass er Bücher *Maxim Gorkis* besaß. Da er keine DDR-Oberschule besucht hat, war ihm Gorki nicht durch die obligatorische Lektüre von dessen Roman „Die Mutter", 1906, verleidet worden, und er konnte unvoreingenommen vor allem dessen farbige, warmherzige, ganz im alten Russland wurzelnde Erinnerungsbücher lesen.

Dass der Kardinal sehr genau wusste, was ihn auch später, wenn er Zeit zum Lesen hätte, nicht interessieren würde, wird beispielhaft an Zola deutlich. Die Franzosen, auch die älteren, sind im Unterschied zu den Russen nur wenig vertreten, und Zola erst recht nicht, obwohl in der DDR eine mustergültige 20bändige Ausgabe der Rougon-Macquart-Romane erschienen ist. Von *Zola* besaß Sterzinsky lediglich den Roman „Lourdes", 1894, nicht aber die darauffolgenden „Rom" und „Paris". Von *Thomas Mann* besaß Sterzinsky ebenfalls eine große, in der DDR erschienene Ausgabe.

Gebildete Leser, die dem Staat zwar kritisch gegenüberstanden, aber nicht in die Bundesrepublik auswandern wollten, lasen vermehrt auch DDR-Schriftsteller. „Vermehrt" trifft für Kardinal Sterzinsky insofern nicht zu, als er, nachdem er Generalvikar geworden war, nur noch wenig zum Lesen kam und er die knapper gewordene Zeit kaum noch mit dem Lesen belletristischer Bücher verbringen wollte und konnte. Er hat von dieser Zeit an auch eindeutig weniger Belletristik gekauft. Ansonsten finden sich alle wichtigen DDR-Autoren, vor allem die kritischeren, in seiner Bibliothek - mit einer auffallenden Leerstelle: *Anna Seghers*. Von ihr besaß er lediglich den Roman „Das siebte Kreuz" in einer eher bibliophilen Ausgabe, die keinerlei Gebrauchsspuren aufweist. War ihm Gorki

nicht verleidet worden, muss ihm Anna Seghers als langjährige Vorsitzende des Schriftstellerverbands der DDR, als die Ikone der sozialistischen Literatur der DDR geradezu suspekt erschienen sein.

Es verwundert nicht, dass er viele Bücher von *Christa Wolf* besaß, die seit 1969 als eine der bedeutendsten Schriftstellerinnen der DDR galt, sozialistisch zwar, aber kritisch. Über Christa Wolfs Bücher wurde viel und kontrovers gesprochen, sie wurde von beiden Kirchen zu Lesungen und Gesprächen eingeladen und galt eine Zeitlang sogar als Anwärterin für den Literaturnobelpreis. Einer solchen Autorin hat sich Sterzinsky versichert.

Vertrat Christa Wolf den intellektuellen, nachdenklichen, melancholischen Schriftstellertyp, so war *Erwin Strittmatter* eher der volkstümliche, unterhaltsame, auch weniger kritische Schriftsteller. Die Protagonisten seiner Romane und Erzählungen stammen meist aus dem dörflichen Milieu, sind Bauern, Landarbeiter, Handwerker und reden eine derbe Sprache. Außerdem war Strittmatter ein genauer, achtsamer und fast liebevoller Naturbeobachter. Seine Naturskizzen und Kurzgeschichten sind voller Poesie, Genauigkeit und Selbstreflexion. Sie werden einem so ernsten, aus einfachen Verhältnissen stammendem Mann wie Sterzinsky unmittelbar nah gewesen sein. Gelesen hat er auf jeden Fall den ersten Band der „Wundertäter"-Trilogie, 1957, eines der unterhaltsamsten, lebendigsten und volkstümlichsten Bücher Strittmatters überhaupt. Den DDR-kritischen letzten Band von 1980 hat Sterzinsky vermutlich nicht mehr wahrgenommen.

Ebenso wie Christa Wolf und *Franz Fühmann*, von dem der Kardinal ebenfalls eine Reihe Bücher besaß, gehörte *Stephan Hermlin* zu den Erstunterzeichnern der Petition gegen die Ausbürgerung Wolf Biermanns im November 1976. Als einziger sozialistischer Schriftsteller der DDR bekannte er sich öffentlich zur Einheit der deutschen Literatur, als die SED-Führung eine regelrechte Kampagne gegen alles „Gesamtdeutsche" führte und auf strikter Trennung zwischen BRD und DDR bestand. Hermlin hat sich auch öffentlich dazu bekannt, ein bürgerlicher Schriftsteller zu sein, was ihm vielleicht noch mehr verübelt wurde. Von ihm besaß Sterzinsky das autobiografisch bestimmte „Abendlicht", 1979. Auch wenn Sterzinsky das Buch vielleicht nicht gelesen hat, werden ihn die als Motto vorangestellten Zeilen Robert Walsers bewegt haben: „Man sah den Wegen am Abendlicht an, dass es Heimwege waren." Wir wissen, dass Kardinal Sterzinsky wenigstens einen Blick in neue Bücher warf, auf das Inhaltsverzeichnis und die Titelei. So hat er auf alle Fälle diesen Satz wahrgenommen. Von Hermlin besaß er übrigens auch einen Gedichtband, was darauf schließen lässt, dass er ihn als Schriftstellerpersönlichkeit interessierte.

Zu den bekannten kritischen Schriftstellern der DDR gehörte auch *Stefan Heym*. Im Unterschied zu Christa Wolf, Franz Fühmann und Stephan Hermlin schrieb er einen eher leichten, unterhaltsamen Stil und erreichte damit breitere Leserkreise. Er war einer der wenigen DDR-Autoren, die den 17. Juni 1953 literarisch gestalteten. Da sie es, im Gegensatz etwa zu Anna Seghers und Stephan

Hermlin, aus DDR-kritischer Sicht taten, durften diese Bücher nicht in der DDR erscheinen. Der Kardinal besaß Stefan Heyms Roman über den Arbeiteraufstand nicht. Das heißt, er hat ihn sich nicht aus dem Westen mitbringen lassen. Wohl aber besaß er einige andere Bände Heyms, darunter den „König David Bericht". Als das Buch 1974 in der DDR erschien, wirkte dies aus mehreren Gründen wie ein Wunder: in der latent antisemitischen DDR erschien ein Roman mit einem Stoff aus dem Alten Testament, und das nicht in einem für religiöse Literatur lizenzierten Verlag, sondern im Verlag der Liberaldemokratischen Partei Der Morgen. Die SED-Ideologen waren bemüht, Erinnerungen an Religion aus dem öffentlichen Raum zu drängen, und hier erschien ein Buch, in dem es weithin um Glauben ging. Die größte Sensation bestand aber darin, dass Stefan Heym unverhüllt einen totalitären Staat darstellte, ihn der Lächerlichkeit preisgab und seine verheerende Wirkung auf den Charakter des Einzelnen wie der gesamten Gesellschaft zwingend herleitete. Und das wiederum nicht in einem wissenschaftlichen Werk, das nur wenige erreicht hätte, sondern in einem spannenden, unterhaltsamen, teils witzigen, teils ernsten Roman. Personenkult, Selbstbezichtigungen von in Ungnade gefallenen Genossen, Mangel an Wohnungen und an Handwerkern - alles, was DDR-Bürgern das Leben erschwerte, kam hier zur Sprache.

Durchaus typisch für Leser mit einer eher bürgerlichen Lebenseinstellung war, dass sie sogenannte historisch-biografische und historische Romane besaßen und lasen, die vom historisch-materialistischen Geschichtsbild der offiziellen DDR-Ideologie abwichen. Diese Bücher waren eher für junge, jugendliche Leser wichtig, die damit häufig zum ersten Mal eine andere Geschichtsbetrachtung erlebten und eher intuitiv eine menschlichere, weniger verbissene Deutung von Geschichte spürten. Diese Bücher wurden vor allem von bildungsbürgerlichen Lesern geschätzt, die mit einem anderen als dem marxistischen Geschichtsbild aufgewachsen und vertraut waren.

An erster Stelle ist *Hans Franck* zu nennen, dessen sogenannte „Gottsucher-Romane" (der Roman über Sebastian Franck trägt tatsächlich diesen Untertitel; dieses Buch besaß der Kardinal nicht. Aber auf die beiden Biografien über Annette von Droste-Hülshoff und über Hamann trifft es zu) von einem fast mystischen Personenverständnis ausgehen: der Mensch erfüllt sich in der Liebe und im Glauben. Vor allem Francks biografische Romane erlangten heute unvorstellbar große Auflagen. Der Kardinal besaß die Romane über Annette von Droste-Hülshoff, 1937, und über Johann Georg Hamann, 1934, beide in Ausgaben des der (Ost)-CDU gehörenden Union-Verlags. Weder über die Droste noch über Hamann gab es bis in die 1960er Jahre in der DDR Biografien. Der Hamann-Roman ist darüber hinaus bemerkenswert, weil hier in einem umfangreichen Einschub, fast ein Drittel des gesamten Werks, das Leben der Fürstin Amalie von Gallitzin erzählt wird. Franck versucht durchaus, ihr gerecht zu werden, wenngleich er, selbst Protestant, Hamanns Weigerung, zum Katholizismus zu konvertieren, als Standhaftigkeit würdigt. Dass er kein Katholiken-Hasser war,

wird vor allem in dem Roman über die Droste spürbar. Die Fürstin Gallitzin sowie der gesamte Münsteraner Kreis kamen in der DDR nicht vor.

Neben den beiden großen biografischen Romanen besaß der Kardinal noch Francks Novelle „Predigt des Holzes", 1959, über einen bulgarischen Priester, der an einer Sprachhemmung leidet und deshalb kaum predigt. Als Sohn eines Schreiners war er von Kind an mit Holz vertraut und schnitzt nun als Priester einsam und verachtet in seiner Kirche aus dem Holz des Gestühls wunderbare Kunstwerke. Als nach einem Türkeneinfall Dorf und Kirche niedergebrannt werden sollen, führt der Priester den türkischen Befehlshaber stumm durch die Kirche. Dieser ist von der Schönheit der Schnitzarbeiten überwältigt und verschont daraufhin Dorf und Kirche. Dieses auf einen authentischen Fall zurückgehende Priesterschicksal wird den Kardinal bewegt haben.

Eine wichtige Rolle bei der Verbreitung von Wissen über die Antike und über ihre deutschen Vermittler spielte der Schriftsteller *Heinrich Alexander Stoll* (1910-1977). In seinen Romanen ging er von der Überzeugung aus, dass jeder Mensch eine bestimmte Berufung habe; wenn er ihr folge, würde sein Leben erfüllt, wenn es auch äußerlich katastrophal endete, wie z. B. dasjenige Winckelmanns. Anders als in den Büchern Hans Francks, dem er sich verpflichtet fühlte, legte er Wert auf einen leichten, verständlichen Stil, wollte durchaus belehren und enthielt sich philosophisch-theologischer Deutungen der einzelnen Lebensläufe. Wenn all seinen Veröffentlichungen auch ein christliches Welt- und Menschenbild zugrunde lag, war er damit vor allem in den Romanen über Schliemann und über den Pergamonaltar eher zurückhaltend, nicht aus Opportunismus, sondern weil er selbst mit Bekenntnissen behutsam, fast scheu umging. Besonders verdienstvoll war Stolls Roman über die Handschriftenfunde von Qumran, „Die Höhle am Toten Meer", 1960, weil er damit erstmals einem breiten Leserkreis in der DDR überhaupt Kenntnisse über diesen Fund vermittelte. Die offizielle Literaturkritik bemängelte auch sofort, das Buch sei „zu wenig aufgeklärt". Der Kardinal besaß diesen Roman und scheint ihn auch gelesen zu haben. Daneben besaß er die Romane über den Pergamonaltar, „Götter und Giganten", 1964, und den biografischen Roman über Winckelmann, „Tod in Triest", 1968. Dass zwei Erzählungsbände Stolls in der Bibliothek stehen, „Der Ring des Etruskers", 1963, und der aus dem Nachlass zusammengestellte Band „Begegnungen im Zuge", 1981, spricht dafür, dass der Kardinal an Stoll als Autor und vielleicht auch als Persönlichkeit interessiert war. In den Erzählungen spricht sich Stolls Christentum eindeutiger und stärker aus als in den Romanen.

In der DDR gab es lange Zeit keine guten Biografien über Persönlichkeiten der Kunst- und Kulturgeschichte. Diese Lücken füllten Autoren wie Hans Franck. Sein „Johann Sebastian Bach. Die Geschichte seines Lebens", 1960 in der DDR und in der BRD erschienen, ersetzte weithin eine populärwissenschaftliche Biografie, vorausgesetzt freilich, die Leser ließen sich auf eine christliche Interpretation von Leben und Werk Bachs ein. Wenn auch die Übergänge zwi-

schen biografischem Roman und Biografie bei Franck oft fließend waren, dies ist eindeutig eine Biografie, und der Kardinal hatte das Buch auch bei den Biografien stehen und nicht bei der Belletristik (wo die anderen Bücher Hans Francks standen).

Was für Johann Sebastian Bach galt, traf auch auf Mozart zu. Auch über ihn gab es in der DDR lange Zeit keine Biografie. Dafür gab es ebenfalls „Ersatz", nämlich den „Mozart-Roman", so der Untertitel, „Wolfgang Amadé" von *Valerian Tornius*, 1957. Tornius, ein aus dem Baltikum stammender Schriftsteller und Übersetzer, hält sich in diesem Buch weithin an die Fakten von Mozarts Leben, so dass auf dem Schutzumschlag zu Recht, der freilich auch der Werbung geschuldete Satz steht: „Darum kann dieser Mozart-Roman in beschränktem Umfang eine volkstümliche Mozart-Biographie ersetzen." Valerian Tornius schrieb einen viel leichteren Stil als Hans Franck, war nicht so grüblerisch und auch nicht - so fromm. Das sicherte seinem Mozart-Roman noch weitere Verbreitung als Francks Bach-Biografie. Die Genauigkeit litt unter dem Stil nicht. Es gab ja durchaus Leser, die den Marxismus ablehnten, aber deshalb noch lang keine Christen waren. Das Mozart-Buch von Valerian Tornius gehörte unter bürgerlichen Lesern der DDR zu den verbreitetsten Büchern.

Neben christlichen und bürgerlichen gab es auch linksintellektuelle Schriftsteller, die keine Marxisten waren. Zu ihnen gehörte *Klaus Herrmann* (1903-1972). Auch er ist vor allem durch historische Romane bekannt geworden; in der Bundesrepublik war er überhaupt nicht bekannt. Seine Romane vermitteln ein eher flächiges, buntes, gelegentlich fast exotisches Geschichtsbild. Es passt zu der Art, wie der Kardinal seine Bibliothek ausstattete, dass er von Herrmann nur einen Roman besaß, „Der Brand von Byzanz", 1955. Er spielt 532 in Byzanz, einer kirchengeschichtlich wichtigen Zeit. Das Gesamtwerk des Autors hat Sterzinsky nicht weiter interessiert. Der Kardinal besaß auch historische Romane von *Karl Zuchardt*, 1887-1968, der stilistisch und dem Geschichtsbild nach zwischen Tornius und Herrmann einzuordnen ist.

Wir haben uns so ausführlich mit historischen Romane befasst, weil sie für Leser wie den Kardinal eine große Bedeutung besaßen. Sie bestärkten die Vorbehalte gegen das einlinige Geschichtsverständnis der Marxisten und bestätigten bürgerliche und DDR-kritische Leser in ihren Auffassungen und waren, um dies noch einmal zu betonen, nicht so verbissen auf „Wahrheitsvermittlung", auf ideologische Gleichschaltung aus. Sie besaßen Bedeutung vermutlich nur für die DDR, weniger für die BRD, wenngleich sie, wie z. B. Hans Francks und H. A. Stolls Bücher, auch dort verlegt und gelesen wurden, dort aber wohl eher von älteren Lesern, die noch Erinnerungen an Lektüre aus der Vorkriegszeit hatten. Freilich, und das sei abschließend angemerkt, wurden diese Bücher nur von Lesern wahrgenommen, die sich für Geschichte interessierten. Für einen großen Teil, auch DDR-kritischer Intellektueller, waren diese Romane und Erzählungen uninteressant, wenn nicht sogar unter ihrer intellektuellen Würde.

Zu diesen eher bildungsbürgerlich gehaltenen Büchern gehören unbedingt die

zweibändige Kunstgeschichte von *Richard Hamann*, die 1957 im Ostberliner Akademie-Verlag erschien sowie die Dehio-Kunstführer durch die Bezirke der DDR. Der Kardinal besaß sowohl die Kunstgeschichte von Hamann als auch viele Bände des auch in der BRD renommierten Kunstführers. Wie genau er über seine Bedürfnisse, Interessen und vielleicht auch über seine zeitlichen Möglichkeiten Bescheid wusste, wird an vielen Stellen der Bibliothek spürbar. Hier könnte überraschen, dass er sich mit der zweibändigen Kunstgeschichte zufriedengab, das fünfbändige Werk von Richard Hamann und Jost Hermand „Deutsche Kunst und Kultur von der Gründerzeit bis zum Expressionismus" aber nicht besorgte, obwohl darin ebenfalls Kunst- und Kulturtheorien vertreten werden, die denjenigen der DDR-Ideologie widersprechen.

In den 1950er und 1960er Jahren wurden in der DDR die Bücher des evangelischen Dichterpfarrers *Albrecht Goes* (1908-2000) viel gelesen. Er war einer derjenigen westdeutschen Autoren, von denen der größte Teil ihrer Werke in der DDR erschien. Ausnahmen bildeten alle Texte, die den Staat Israel betrafen (für dessen Existenzrecht Goes sich nachdrücklich einsetzte) und die sich mit dem Schicksal der Heimatvertrieben beschäftigten. Von ihm besaß der Kardinal drei Bücher, darunter vor allem den großen Auswahlband „Aber im Winde das Wort" von 1966, der im Unterschied zu der gleichnamigen Ausgabe von 1963 aus dem Frankfurter G. B. Fischer Verlag diejenigen Texte nicht enthielt, die sich mit den eben genannten Themen befassten. Der Band „Drei Novellen", 1977, versammelt die drei bekanntesten großen Prosatexte von Goes, die im Zweiten Weltkrieg spielen und zum Teil jüdisches Schicksal behandeln. Alle drei sind übrigens in dem Band „Aber im Winde das Wort" enthalten. Es kann durchaus sein, dass der Kardinal sich den Novellenband deshalb angeschafft hat, weil er ein handliches, fast Taschenbuchformat besitzt und deshalb problemlos in eine Tasche gesteckt werden konnte. Goes' Schicksal als Wehrmachtspfarrer und Nazigegner wird den Kardinal interessiert haben.

Ebenso wie Goes wandte sich der katholische Schriftsteller *Reinhold Schneider* (1903-1958) in den 1950er Jahren gegen die Wiederbewaffnung der Bundesrepublik Deutschland. Beide waren daraufhin Anfeindungen nicht nur der extrem rechten Presse ausgesetzt. Von Reinhold Schneider erschienen ebenfalls viele Ausgaben in der DDR, nicht nur im St. Benno-Verlag, sondern auch im Union-Verlag und im Insel-Verlag Leipzig. Von ihm besaß der Kardinal viele Schriften. Die Person Schneiders hat ihn so stark interessiert, dass er auch ein Buch des Dresdener Autors Ingo Zimmermann über Schneider in der Bibliothek stehen hatte (und innerhalb der Hans Urs von Balthasar-Gesamtausgabe natürlich „Nochmals - Reinhold Schneider" von 1991).

Das Interesse an Goes und Schneider hing vermutlich weniger mit deren politischen Aktivitäten zusammen als mit der literarischen Qualität ihre Bücher und bei Schneider mit der geschichtsphilosophischen Durchdringung seiner Gegenstände, die meist der Literatur- und Weltgeschichte entnommen waren.

Seit 1964 erschienen im Verlag Volk und Welt Anthologien zeitgenössischer

Kurzprosa aus unterschiedlichen Ländern, *„Erkundungen"*. Die Reihe begann 1964 mit „19 westdeutschen Autoren" und wurde bis zum Ende der DDR fortgesetzt. Aus dieser Reihe besaß der Kardinal 17 Bände, die auch beieinanderstanden.

Was nun aber nicht typisch für den mehrfach beschriebenen Personenkreis war, sondern ganz speziell dem Arbeitsgebiet des Kardinals zuzuschreiben ist, sind die vielen Sammelbände mit christlichen Kurzgeschichten, Romanausschnitten und Betrachtungen, die er für Gemeindeveranstaltungen verwendete. Sie sind, im Unterschied zu anderen belletristischen Anthologien, von ihm regelrecht durchgearbeitet und auf ihre Verwendbarkeit in der Gemeindearbeit überprüft. Gerade an diesen Sammelbänden wird spürbar, was auch für viele theologische Bücher gilt, dass sie in engem Zusammenhang mit Sterzinskys Arbeit, mit seinem Dienst als Seelsorger benutzt, verzweckt wurden. Selbstverständlich galt auch für diese Anthologien, was wir für die „Erkundungen" feststellten: in ihnen konnten Texte von Autoren untergebracht werden, die den DDR-Ideologen missliebig waren; und es gelang auch gelegentlich, Geschichten in solche Sammelbände aufzunehmen, die allen politischen Maßgaben widersprachen. Aber das war nicht das vorrangige Ziel der Herausgeber, die oft selbst Geistliche waren. Ziel war, für Gemeindeveranstaltungen gute Literatur zur Verfügung zu stellen, möglichst kurz, damit einzelne Texte auch vorgelesen werden konnten.

Was für Georg Sterzinsky zählt

Die Bibliothek des Kardinals ist weder die Bibliothek eines Intellektuellen noch eines Schöngeists. Es ist die Arbeitsbibliothek eines Priesters, der jederzeit verfügbar haben wollte, was er für seine pastorale Arbeit und für sein Priesterleben brauchte. Mit allerdings zwei Ausnahmen: die Werke *Karl Rahners* und *Hans Urs von Balthasars*, die er als wirkmächtige, zeitgenössische Theologen schätzte. Das Besondere dieser Bibliothek ist weniger durch Umfang oder besondere Vorlieben bestimmt, das Besondere ist vielmehr ihre Normalität, ihre Schlichtheit, mit der sie als Hilfsmittel funktionieren sollte. Dem widerspricht nicht, dass der Kardinal Bücher geliebt hat, dass er sich auf den Ruhestand freute, um endlich unbegrenzt lesen zu können.

Es gibt auffallend wenig Lesespuren in den Büchern der Bibliothek, das betrifft vor allem die Belletristik und erstaunlicherweise auch die Theologie. Sterzinsky hat sich, wie schon gesagt, lediglich auf Notizen mit feiner Schrift und feinem Bleistift auf Vorsatzblatt oder die Innenseiten der Buchdeckel beschränkt. Umso bedeutsamer sind die Markierungen in einigen wenigen Büchern. So hebt Sterzinsky in einem sehr persönlichen Text von Hans Urs von Balthasars, über dessen Berufung hervor:

> *„Aber es war weder die Theologie noch das Priestertum, die sich damals meinem Geist aufdrängten, es war einzig dies: du hast nichts zu*

wählen, du bist gerufen; du wirst nicht dienen, man wird sich deiner bedienen; du hast keine Pläne zu machen, du bist nur ein kleiner Stein in einem längst vorher entworfenen Mosaik."[1]

Hier unterstreicht Sterzinsky möglicherweise Stichworte seines eigenen priesterlichen Selbstverständnisses. Dienen und Pflicht waren auch Stichworte seines Lebens, und das waren durchaus die Maximen früherer Priestergenerationen. Aber nicht nur „Anspruch" und „Größe", die Schattenseiten, beschrieben in einem Text von Karl Rahner, hat Sterzinsky ebenfalls durch Anstreichungen hervorgehoben und mit einem ungewöhnlich großen Ausrufezeichen am Textrand versehen:

„Wie dunkel, wie zweideutig ist doch das Alltägliche schon hinsichtlich seiner sittlichen Qualitäten vor Gott. Dazu kommt zu seinem Wesen noch all die Mühsamkeit des Alltags hinzu, das Gleichmäßige, das Lieblose, das immer Wiederholte, das uns Anstrengende, das Sich-nicht-Lohnende des Alltags, die Grauheit unserer Stimmung, die Müdigkeit unserer Nerven, unseres Herzens, unseres Geistes, die Erfahrung der Überangestrengtheit, die Erfahrung, daß die innere Kraft unseres Herzens endlich ist. All diese Mühseligkeit kommt hinzu (...)."[2]

Offensichtlich hat er die Grenzen des Dienens und der Pflicht gekannt. Sterzinsky soll nie geklagt haben. Gemeckert ja, aber nie geklagt.

Noch einmal ein Beispiel dafür, wie sich Sterzinsky in einem Text von Hans Urs von Balthasar wiedererkannt haben mag:

„Man möchte das Herz seines [eigenen] Denkens erfassen, denn man setzt voraus, daß es ein solches gibt. (...) Die Wesen sind begrenzt, das Sein ist es nicht. (...) dieses Auseinanderklaffen von Sein und Wesen, zwischen Unendlichem und Endlichem zu überbrücken versuchen, indem man entweder sagt, alles sei begrenztes und unveränderliches Sein (Parmenides) oder alles sei Bewegung, Rhythmus zwischen Gegensätzen, Werden (Heraklit). (...) Also muß von einem unüberwindlichen Dualismus ausgegangen werden: das Endliche ist nicht das Unendliche. (...) Warum gibt es eine Welt. Keine Philosophie wird auf diese Frage eine befriedigende Antwort geben können. (...) Um die Selbstoffenbarung Gottes hören und verstehen zu können, muß der Mensch selbst ein Forschen nach Gott, eine ihm gestellte Frage sein. Also gibt es keine biblische Theologie ohne religiöse Philosophie. Der menschliche Verstand muß auf das Unendliche hin offen sein."[3]

---

[1] Hans Urs von Balthasar, Pourquoi je me suis fait prêtre, in: Editions Centre Diocésain de Documentation, Tournai 1959, S. 19-22, hier: S. 21-22, zitiert nach Wolfgang Löser, Theologische Positionen. Hans Urs von Balthasars im Blick auf Karl Rahner, Vortrag in der Karl Rahner Akademie Köln, 19. Januar 2000.

[2] Karl Rahner in: Zur Theologie des geistlichen Lebens (1966), S. 207.

[3] Hans Urs von Balthasar, Eine letzte Rechenschaft, zitiert nach: Hans Urs von Balthasar - Gestalt

Es ist immer schwer bzw. verbietet sich eigentlich, über die Sehnsüchte anderer zu befinden. Ohne sich in Spekulation ergehen zu wollen, wenn es um das Unendliche geht: vielleicht ist hier von Balthasar in den Augen Sterzinskys eine Ausdrucksform für die Sehnsucht nach Transzendenz gelungen. Eine Ahnung, wie über den Alltag hinaus religiöse Sehnsüchte wachgehalten werden können.

In dem von Karl Lehmann und Walter Kasper herausgegebenem Buch *Hans Urs von Balthasar. Gestalt und Werk*, Köln 1989, hat Sterzinsky in dem einleitenden Aufsatz *Erster Blick auf Hans Urs von Balthasar* von Peter Henrici SJ ausgesprochen viel unterstrichen und am Rand zusätzlich noch einmal markiert:

> *„Es geht ihm um die Kirche in der Welt – nicht um ein Ausstrahlen aus dem kirchlichen Heiligtum in die profane Welt hinein, sondern um Durchsäuerung der Welt von innen her, um das Sichtbarmachen der Herrlichkeit Gottes, die in dieser Welt immer schon strahlt. Die Mitte der Kirche, sagt Balthasar, ist dort, wo man gewöhnlich ihre Peripherie sieht: in ihrem Weltauftrag."* Und auf der nächsten Seite: ... *„es ist die Sorge, daß das unaufgebbare Zusammen von Weltauftrag und Kreuzesnachfolge... aufgegeben oder vertuscht werden könnte."*[4]

Weltauftrag, das war Sterzinskys Auffassung vom Auftrag der Kirche. Wer ihn kannte, wusste das; und diese Auffassung findet sich auch in der Bibliothek wieder. Kirche ist nicht um ihrer selbst willen in der Welt.

Nun steht diese Bibliothek in der Katholischen Akademie zu Berlin, so verfügt im Testament des Bischofs. Dem waren Gespräche der beiden Bibliomanen Sterzinsky und Hake vorausgegangen. Als Joachim Hake, Direktor der Akademie, 2008 die Reihe „Der Kardinal liest" ins Leben gerufen hat, hatte er „ins Schwarze" getroffen. Der Kardinal freute sich auf diese Abende und bereitete sich gründlich darauf vor. Hier konnte er an seine Zeit als Akademikerseelsorger anknüpfen, hier konnte er sich in ein geistlich-theologisches Thema vertiefen und mit Interessierten darüber sprechen. Hier war er nicht Kardinal, sondern Leser unter Lesern, interessiert an der Sache und nicht an Äußerlichkeiten.

Die Bibliothek zeugt von Bescheidenheit, wenn nicht gar Demut eines Kardinals, dem alles Exzentrische fremd war, der sich nie in den Vordergrund drängte und seinen Gläubigen im Sinne seines priesterlichen Vorbilds, des Erfurter Bischofs Aufderbeck (1909-1981), als Seelsorger ein „guter Hausvater" sein wollte.

---

und Werk, hrsg. von KARL LEHMANN/WALTER KASPER, Köln 1989, S. 12-14.

[4] Ebd., S. 39f.